

Folge 10: Beethovens Streichquartette

Reise in musikalische Abgründe

Die **Streichquartette Ludwig van Beethovens** zählen zu den herausragenden Meisterwerken der Kammermusik. Marcus Stäbler stellt die Werke vor und vergleicht zehn der wichtigsten Gesamteinspielungen.

Wenn Joseph Haydn der Vater des Streichquartetts war und Wolfgang Amadeus Mozart sein Bruder im Geiste – dann ist Ludwig van Beethoven der hochtalentierteste, aber ziemlich rebellische Sohn, der zunächst noch das Erbe seiner Vorbilder fortsetzt, sich jedoch mehr und mehr davon emanzipiert und später ganz eigene Wege beschreitet. Sein erster Quartettzyklus op. 18 – in dem, wie damals üblich, sechs Werke zu einem Opus zusammengefasst sind – erscheint 1801 und steht noch in der Tradition der Wiener Klassik. Die Stücke folgen dem viersätzigen Typus, der sich in dieser Zeit als verbindliches Formmodell herauskristallisiert hat. Dabei sind mitunter noch sehr deutliche Bezüge zu den Vorgängern erkennbar. Andererseits treibt Beethoven die konzentrierte motivische Arbeit weit über das bisher übliche Maß hinaus; er erreicht eine neue Intensität des Ausdrucks und verdrängt das Menuett weitgehend durch den neuen Typus des Scherzo. So gelingt es ihm, die Tradition fortzusetzen und sie gleichzeitig zu erneuern.

Lässt sich der Zyklus op. 18 damit als eine Art Resümee des klassischen Quartettstils verstehen, so beginnt mit den mittleren Quartetten ein ganz neues Kapitel der Gattungsgeschichte. Der Zyklus op. 59 – 1806 entstanden – stößt auf verschiedenen Ebenen in neue Dimensionen vor. Die Tatsache, dass nur noch drei Quartette zu einem Opus gebün-

delt sind, deutet schon äußerlich auf ein größeres Gewicht der Einzelwerke hin. Und in der Tat sind die Kompositionen nun erheblich länger, aber auch klanglich massiver und technisch viel schwieriger. Damit vollzieht sich ein fundamentaler Wandel der Gattung: Mit Beethovens Anforderungen – etwa an die Erste Geige – sind die Quartette für Laien nicht mehr zu bewältigen. Sie werden von der adligen Hausmusik für Dilettanten zur öffentlichen Konzertmusik für Berufstreicher und ein bürgerliches Publikum.

Im Zuge dieser Entwicklung entsteht mit dem Schuppanzigh-Quartett auch das erste professionelle Quartett-Ensemble, das die Werke in (ebenfalls neu entstandenen) Abonnementreihen aufführt. Durch die Errungenschaften des Bogenbauers François Tourtes ist es möglich, mit höherem Saitendruck zu spielen – das heißt, das Quartett wird lauter und voluminöser und kann einen Konzertsaal wirklich füllen. Nicht zufällig tritt jetzt bei Beethoven eine Vortragsbezeichnung wie *Fortissimo* recht häufig auf, die es bei Haydn noch so gut wie gar nicht gegeben hat – bei den Rasumowsky-Quartetten geht diese Tendenz fast bis ins Orchesterale. Die klangliche Seite ist jedoch nur ein Aspekt jenes stilistischen Umbruchs, den der Komponist zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit den Werken der „mittleren Periode“

vollzieht. Er umfasst eine Vielfalt neuartiger motivisch-thematischer Prozesse ebenso wie satztechnische, formale und strukturelle Innovationen.

Die Abkehr von den klassischen Konventionen treibt Beethoven schließlich in seinen späten, zwischen 1824 und 1826 entstandenen Quartetten noch weiter auf die Spitze. Jedes der fünf

Werke trägt nun eine eigene Opuszahl und geht weit über die Grenzen dessen hinaus, was die Gattung bis dahin gekannt hat. Obwohl drei der Kompositionen – opp. 130, 131 und 132 – durch eine Art

motivische Substanzgemeinschaft subkutan miteinander verbunden sind, hat doch jedes Werk eine ganz individuelle, unterschiedliche Ausprägung. Deshalb wäre es auch falsch, den Tonfall oder den Stil der späten Quartette benennen zu wollen: Wenn es eine Gemeinsamkeit dieser kammermusikalischen Kosmen gibt, dann ist es gerade ihre Vielfalt verschiedenster Charaktere, Satztypen und Formmodelle.

Neben den unerbittlich schroffen Momenten kennt der späte Beethoven genauso das filigrane Klangfarbenspiel. Er findet zu leichtfüßig tänzerischen oder majestätischen Charakteren und schreibt immer wieder ausgedehnte Sätze von innigstem Ausdruck und überirdischer Schönheit – wie in der Cavatina des B-Dur-Quartetts und dem „Heiligen Dank-

Neben schroffen Momenten kennt Beethoven auch das filigrane Klangfarbenspiel



Das Emerson String Quartet treibt die Musik Beethovens in seiner Interpretation mit Hochdruck voran.

Foto: Mitch Jenkins/DG

gesang eines Genesenden an die Gottheit“ aus op. 132. Genau dieser unerhörte Facettenreichtum, das kontrastreiche und kühn verwobene Miteinander ganz unterschiedlicher musikalischer, expressiver und gedanklicher Ebenen, macht die zeitlose Größe der Werke aus, die bis heute nichts von ihrer rätselhaften, mitunter verstörenden Aktualität verloren haben.

Der Korpus der 16 Streichquartette von Beethoven zählt damit zu den faszinierendsten Herausforderungen für Hörer und Interpreten. Deshalb ist es kein Wunder, dass viele renommierte

Ensembles eine Gesamtaufnahme der Quartette vorgelegt haben. Viele der Einspielungen bewegen sich dementsprechend auf einem ähnlich herausragenden Niveau wie die Kompositionen selbst. Ihnen allen mit einem detaillierten Interpretationsvergleich wirklich gerecht zu werden, bedürfte eines ganzen Buches. Da dafür aber nicht der Platz ist, können die Unterschiede hier nur anhand von zehn besonders wichtigen Gesamteinspielungen skizziert werden – als eine erste, selbstverständlich subjektive Orientierungshilfe, die der geneigte Leser hörend vertiefen, verwer-

fen oder auch verdammen möge. Überragende Einzelaufnahmen wie die späten Quartette mit dem Busch-Quartett oder die teilweise bahnbrechenden Interpretationen des Hagen-Quartetts müssen schweren Herzens außer Acht gelassen werden, ebenso wie die Darbietung des Vegh-Quartetts, die vorübergehend nicht greifbar war, als dieser Artikel entstand.

In den Jahren 1950/51 hat das legendäre Budapest String Quartet eine der bis jetzt herausragenden Gesamtaufnahmen eingespielt. Sie besticht einerseits durch einen vollen, edlen Sound,

CD-Tipps des Autors

Beethoven, Sämtliche Streichquartette

- Budapest String Quartet; United Archives/HM 8 CD 760138170019
- Amadeus Quartet; DG/Universal 7 CD 028946314326
- Quartetto Italiano; Philips/Universal 10 CD 028945406220
- Juilliard Quartet; Sony BMG 8 CD 099708788926
- Bartók Quartet; Hungaroton/Klassik-Center 7 CD 991814100428
- Alban-Berg-Quartett; EMI 7 CD 72435736062
- Melos-Quartett; DG/Universal 9 CD 028943109420
- Emerson String Quartet; DG/Universal 028944707526
- Cleveland Quartet; Telarc/In-Akustik 8 CD 089408047528
- Takács Quartet; Decca/Universal 7 CD 028947084821-23

Buchtipps

Gerd Indorf: Beethovens Streichquartette. Kulturgeschichtliche Aspekte und Werkinterpretation. Rombach, Freiburg 2007, 512 S., 39,80 Euro
Gerd Indorf schildert zunächst die Entstehungsbedingungen der Beethoven'schen Streichquartette und erstellt damit ein anschauliches Portrait des Wiener Kulturlebens und seiner wichtigsten Entwicklungen um 1800. Im zweiten, umfangreicheren Teil widmet der Autor dann jedem Werk eine eingehende Analyse und Interpretation. So entsteht ein kenntnisreiches und keineswegs sperrig geschriebenes Buch, das für den Fachmann ebenso interessant und erhellend ist wie für den Laien.



verliert sich aber andererseits keinesfalls in streicherischer Opulenz, sondern zeugt von einer erstaunlich „modernen“ Lesart, die auf Portamenti, ausgedehnte Rubati oder andere postromantische Freiheiten weitgehend verzichtet. Stattdessen steht der expressive Ton ganz im Dienste einer sorgfältigen, detailgenauen Exegese der Partituren.

Rund zehn Jahre später – von 1959-63 – ist die Gesamtaufnahme des Amadeus-Quartetts entstanden, die bis heute viele Verehrer hat. Doch auch wenn diese Einspielung einen schönen Eindruck von der Spielfreude des ruhmreichen Ensembles vermittelt, wirkt vieles

ein wenig unbekümmert, „drauflosmusiziert“. Das mag zu den frühen Quartetten stellenweise passen, klingt in den späten Werken aber mitunter so bodenständig und eindimensional, als gäbe es hier weit und breit keine Abgründe oder vergeistigte Ebenen zu erschließen. Die breite, fleischige Tongebung zu Beginn des „Heiligen Dankgesangs“ aus op. 132 etwa ist von der jenseitigen, verklärten Atmosphäre der Musik denkbar weit entfernt.

Eine Art Gegenmodell zu dieser erdennahen Darbietung stellt die 1967-75 aufgenommene Einspielung des Quartetto Italiano dar, mit ihrem feinkörnigen

gen, schlanken und mitunter fast ein bisschen dünnen Klang. Die italienischen Streicher wählen bei vielen Stücken die langsamsten Tempi aller hier verglichenen Interpreten, was einen zwiespältigen Eindruck hinterlässt: In manchen Sätzen – man höre etwa das viel zu langsame Vivace aus op. 135, in dem die rhythmischen Akzentverschiebungen völlig ihre Wirkung verlieren – handelt es sich schlichtweg um gravierende Missverständnisse. In anderen Passagen entfaltet die Aufnahme dagegen eine betörende Wirkung, weil alle Phrasen wunderbar organisch, mit edlem Ton und ganz natürlichem Vibrato ausgesungen sind: Eine streitbare und wunderbar eigenwillige Deutung!

Dagegen wird die etwas früher (1964-70) entstandene Juilliard-Einspielung häufig als Musterbeispiel der klaren, analytischen Beethoven-Sicht bezeichnet – was sicher mit dem trockenen Raumklang und einer eher straffen, häufig unnachgiebig pulsierenden Tempovorstellung zusammenhängt. Auf der anderen Seite pflegte der Erste Geiger Robert Mann in den langsamen Sätzen

Foto: Neumeister/DG



Die Aufnahme des Melos-Quartetts ist bissig im Klang und bleibt dennoch ausgewogen und maßvoll.



Beethoven kannte sich aus mit den Streichern, spielte er selbst doch Geige und Bratsche. Sein Dienstinstrument in der Bonner Hofkapelle kann man im Beethovenhaus in Bonn bewundern.

Foto: Beethovenhaus Bonn

sehr wohl einen großen, vibratosatten Ton, so dass die streckenweise recht nüchterne Anmutung wieder relativiert wird. Einen wiederum ganz anderen Ansatz repräsentiert die Aufnahme des Bartók-Quartetts von 1969-72: Hier wird der Hörer von einer unglaublich warmen und kantablen Klangkultur verwöhnt und verführt, selbst die technisch heikelsten Passagen bleiben immer edel und kultiviert. Das Lento aus op. 135 ist nirgends sonst so betörend innig gesungen wie bei den Bartóks – zum Hinknien, wie die Seufzerfiguren gegen Ende leicht verzögert und dann weich abphrasiert werden. Doch natürlich hat so eine Auffassung auch ihre Kehrseite: Manches wirkt deutlich zu schön, um wahr zu sein.

Auch das Alban-Berg-Quartett pflegte einen warmen, eher weichen Ensembleklang, hat dabei aber die Schroffheiten, die Ecken und Kanten Beethovens nie verleugnet. Diese ganz organische, niemals „gemacht“ wirkende Synthese aus österreichischer Sinnlichkeit und sorgfältiger Partiturtreue ist in zwei verschiedenen Gesamtaufnahmen der Wiener Streicher zu erleben. Im zweiten, live mitgeschnittenen Zyklus ist eine noch größere Bereitschaft, im Dienste des Ausdrucks Risiken einzugehen, dokumentiert; der erste (1978-83) wirkt ein wenig runder und spieltechnisch perfekter. Beide zählen zu den Meilensteinen der Beethoven-Diskographie,

ebenso wie die kurz danach (1984-86) eingespielte Gesamtaufnahme des Melos-Quartetts. Sie ist etwas scharfkantiger, bissiger im Klang musiziert als die der österreichischen Kollegen, bleibt jedoch immer maßvoll und ausgewogen und liefert ein Musterbeispiel lebendiger Partiturtreue. Die Melos-Aufnahme wird durch das beste Booklet auch textlich veredelt.

Aus den 1990er Jahren stammen dann zwei herausragende amerikanische Aufnahmen: Die Interpretation des Emerson String Quartet lebt insbesondere in den schnellen Sätzen von einer derart mitreißenden Energie und gespannten Intensität, dass die Musik in Hochspannung vorangetrieben wird. In den langsamen Sätzen führt dagegen der übermäßige Gebrauch des Vibrato und mitunter auch das Portamento-„Anglitschen“ der Töne – etwa im Adagio aus dem ersten Rasumowsky-Quartett – zu einer unpassend schmalzigen und sentimental Note. Deutlich geschmackvoller (und zudem intonationsreiner) spielen die Kollegen vom hierzulande wenig bekannten Cleveland Quartet, deren Einspielung durch ihre glasklare Brillanz, einen packenden Zugriff und nicht zuletzt die vielleicht beste Aufnahmetechnik begeistert.

Das Alban-Berg-Quartett pflegt eine Synthese aus Sinnlichkeit und Partiturtreue

Eine so reichhaltige und weit gefächerte Interpretationsgeschichte macht es jedem Ensemble schwer, grundsätzlich neue Akzente zu setzen. Viele Unterschiede bewegen sich im Bereich feiner Zwischentöne. Das gilt etwa für die vorzüglichen jüngeren Aufnahmen des Leipziger, des Gewandhaus- und des Aurn-Quartetts, die das Beethoven'sche Quartettschaffen allesamt sehr partiturtreu und differenziert ausleuchten. Eine besonders profilierte Einspielung der letzten Jahre ragt jedoch aus der hochkarätigen Konkurrenz heraus: die mitreißende Interpretation des Takács-Quartetts, die einerseits einen herrlichen Ensembleklang und wärmste Expressivität verströmt (und nur bei der extrem langsamen Cavatina den Bogen

ein bisschen überspannt), die es aber andererseits bei den ruppigen Passagen richtig knacken lässt und überhaupt die vielleicht größte Bandbreite verschiedener Farben und Ausdrucksnuancen aufweist. Damit greifen die vier Streicher Errungenschaften der Vorgänger auf, um daraus etwas ganz Neues, Eigenständiges zu schaffen: So, wie es dem Komponisten mit seinen Quartetten auch gelungen ist. Beim Takács-Quartett ist der Beethoven-Klang des neuen Jahrtausends zu hören. ■